

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 68 (1963-1964)
Heft: 9

Artikel: Neunhundert Jahre Münster zu Schaffhausen
Autor: Guyan, Walter Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

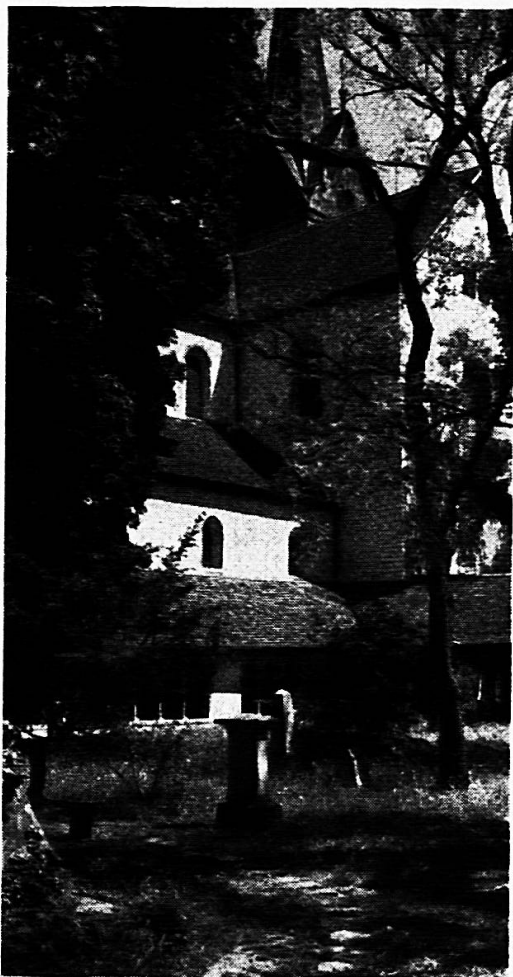
Schaffhausen ist nicht nur idyllischer Fremdenplatz, es ist auch ungestüm vorwärtsdrängende Industriestadt mit berechtigtem Drang nach Expansion, Erweiterung und Modernisierung. Rings um die Altstadt qualmen Fabrik-schornsteine; immer neue Fabrikanlagen, Siedlungen, Hochhäuser wachsen in die Landschaft hinaus. In eine begrenzte Landschaft mit sehr, sehr nahen grauen Steinen, die Hüben und Drüben scheiden. Wenn die Kinder eines unserer Ständeräte zur Schule wollen, müssen sie tagtäglich vorüber an einem solchen Stein, Äckern entlang, die bereits zu Büsingen gehören. Und im Süden bildet der Rhein die Kantonsgrenze. So bleiben für die Fortentwicklung der Schaffhauser Industrie und die Vergrößerung der Stadt nur noch zwei Gebiete übrig: östlich Richtung Hegau das einst so idyllische Herblingertal, westlich der oberste Teil des Klettgaues, durch den — auch hier typische Grenzlage — mit viel Dampf und Ruß die Deutsche Bundesbahn rattert. Uns allen tut diese Entwicklung auf Kosten der Landschaft weh; wir nehmen nur trauernd Abschied von jedem Weizenfeld in der uralten Kornkammer Klettgau. Aber wir wissen, daß das Rad der Zeit sich nicht rückwärts drehen läßt, daß es heißt, sich neuen Umständen anzupassen. Wir, die wir auf Vorposten leben, finden uns willig mit den Wandlungen der Gegenwart ab, wenn sie uns nur gestattet, das gute Erbe der Vergangenheit in die Zukunft hinüberzuretten und eidgenössische Schaffhauser zu bleiben unter dem Aspekt des städtischen Wahlspruches: «Deus spes nostra est.»

Neunhundert Jahre Münster zu Schaffhausen

Von Proj. Dr. Walter Ulrich Guyan

Der Grundriß der 1922 entdeckten Salvatorkirche läßt heute an ein über-ragendes Bauwerk denken, das in den kommenden Jahren in seiner ganzen Bedeutung erforscht und damit wissenschaftlich sichtbar gemacht werden soll. Bekannt geworden ist bisher — grosso modo — eine dreischiffige Basilika mit einem Chor mit halbrunder Apsis. Dieser vorgelagert war ein arkadenumzogener Vorhof mit einer Zisterne in der Mitte. Endlich folgen auf dieses Atrium zwei Frontalkapellen (?) mit Ecktürmen und einem dazwischenliegenden torartigen Eingang, der bereits hart am Fuße des nahen, damals noch unüberbauten Herrenackers gelegen haben muß.

Aus der Geschichtsforschung wissen wir, daß am 22. November 1049 unweit des Rheines der mit dem Klostergründer verwandte Reformpapst Leo IX. drei Altäre konsekrierte und zugleich das Baugelände für das zukünftige Kloster «zu Ehren des Heiligen Erlösers, Marias und aller Heiligen» weihte. Für die Wahl des Platzes soll nach der Legende die Vision eines dem Grafen befreundeten Einsiedlers ausschlaggebend gewesen sein, der im Traum in seiner Hütte *«eine lange, rote Stange oder Rute aus der Erde bis hinauf zum Himmel steigen sah, auf welcher oben ein goldenes Kreuz gestanden habe»*. Auf dem Areal einer (alten?) Rodung im Schachenwald am Rhein erhob sich die erste Klosteranlage, bescheiden in ihren Ausmaßen, mit dem ersten Münster, das im Jahre 1064 durch den Bischof von Konstanz geweiht wurde. Sie diente zwölf Mönchen und einem Abt und wurde von Einsiedlern aus bevölkert. Der Besitzer des Grundstückes am Rhein und Stifter der Anlage war der hochadelige Nellenburger Eberhard III.



Im Garten des Kreuzganges

Die Gesamtanlage dieses am 3. November 1064 geweihten ersten Münsters zu Schaffhausen könnte — nach einem Gedanken von R. Krautheimer und H. Lieb — dem Vorbild der Heiligen Grabkirche in Jerusalem entsprechen. Der Vorhof, das Salvator-Münster, ein drachenförmiger Hof mit Vierapsidenkapellen und einer Scheitelkapelle mit drei Apsiden würde dann entsprechen: Atrium, Martyrion (= Allerheiligen) und Anastasis. Das erste Münster zu Schaffhausen wäre so gesehen ein eigentliches Abbild der für das Mittelalter bedeutendsten Kirchenanlage der Christenheit. Zu dieser kühnen Deutung hat die Bodenforschung etwas beizutragen, die Gebäude- und Hoffolge wäre gründlich zu klären. Wie weit sind die einzelnen Glieder dieser archäologisch faßbaren baulichen Konzeption zeitlich gestaffelt entstanden? Sind sie zufällig zusammengebaut, oder gehorchen sie tatsächlich einem liturgischen Plan?

Im Jahre 1964, in welchem Schaffhausen die 900-Jahr-Feier der ersten Münsterweihe begehen will, wird nun nach dem Willen des Stadtrates und auf Anregung verschiedener Fachleute der Boden im Kreuzgang und einstigen Klostergarten und seiner Umgebung aufgebrochen.

Im Dezember 1963 begann ich mit der Aushebung der Krypta. Ihr Bau fällt in die Jahre 1064 bis um 1078. Sie war ein überwölbter, säulengestützter Raum am Osthaupt des ersten Münsters und soll nach J. J. Rüeger die Grablage des großen Nellenburgers gebildet haben: *«ward erstlich in die krufft begraben, ward aber allda bald wiederum aussgegraben und in das nūw gross münster in sinnen sarch begraben . . . so im münster vor dem toufstein liegt.»* An verschiedenen Orten finden sich Bauten hinter dem Chor als Grabstätten für Stifter und ihre Angehörigen. Wir haben es offensichtlich auch in Schaffhausen mit einer *Außenkrypta* zu tun, die nicht unter, sondern hinter dem Chor des Salvator-Münsters liegt und die mit einer Grabstätte zu identifizieren ist. Diese «krufft» ist indessen vollständig aufgedeckt worden und läßt im Zentrum einer neungliedrigen Anlage zwischen vier noch erhaltenen Plinthen (Fußplatten) aus Kalkstein mit Sicherheit den Ort der *ersten Bestattung* des Stadt- und Klostergründers Graf Eberhard III. von Nellenburg erkennen. Schaffhausen besitzt übrigens noch das Mauerwerk von zwei weiteren romanischen Krypten: der St. Johann- und der Spitalkirche, letztere jedoch zugeschüttet unter der heutigen Schwertstraße liegend.

Für die Entdeckung unbekannter Urkunden zur Frühgeschichte der Stadt besteht wohl wenig Aussicht. Das Vorhandene scheint so ziemlich aufgearbeitet zu sein. Neues vermag im wesentlichen nur noch die Archäologie

zu bieten. Die bisherigen Grabungen haben dies schon deutlich gezeigt und den verblüffenden Befund ergeben, daß unter dem jetzigen Münster- und Museumsareal eine Kirchenanlage verborgen liegt, die in ihrer Form vorläufig einmalig ist. Wir hoffen nun, daß die im Gange befindlichen Forschungen über eine immer noch sehr lückenhafte und vielfach problematische Baugeschichte Entscheidendes auszusagen vermögen.

Schaffhauser Landschaften

Von *Ruth Blum*, Wilchingen

Zuhinterst im Wilchinger Taubental, das damals noch unberührt und naturhaft zwischen den Wäldern dahinträumte, erhob sich im Schatten zweier alter Birken ein sogenannter Jägerstuhl. Unter ihm rieselte ein Bächlein durch sumpfige Wiesen dahin, umblaut von großsternigen Vergißmeinnichtaugen. Bachnelkenwurz und Gilbweiderich blühten im Binsengewirr. Libellen schwirrten, Laubfrösche quarrten; über den Eichen des Hasenberges gurrten die Ringeltauben.

Da saß ich denn, ein zwölfjähriges Bauernkind, auf dem Hochsitz unter den Birkenzweigen und las mit glühenden Wangen die wundersame Geschichte vom Eichendorffschen Taugenichts. Und als ich im Abendschein nach Hause wandelte, war mir zumute, als schauten Wälder und Wiesen mich mit neuen Augen an. Eine Ahnung streifte mich, daß zwischen der merkwürdigen Geschichte vom Eichendorffschen Taugenichts und der Landschaft rundum ein geheimnisvoller Zusammenhang bestehen müsse. Aber erst Jahre später begriff ich, welche Türe der selige Taugenichts mir aufgetan hatte und daß meine damalige Naturbeziehung eine ausgeprägt romantische war, überstrahlt von den Sonnen Eichendorff, Uhland und Mörike. Wo immer ich in jenen köstlichen Jugendjahren ging und weilte, wehte der Atem dieser Dichter mich an, und ich konnte die Bilder der Landschaft nicht mehr mit eigenen, sondern nur mit ihren Augen sehen. Das Osterfinger Zöllhäuslein wurde mir zur Taugenichtsischen Einnehmerei, das Löhninger Kirchlein zur Uhlandschen Kapelle, die still ins Tal hinabschaute, die Ruine Radegg zur Stätte der blauen Wunderblume, die Novalis kündet. Und ob ich die Zaubrische auch niemals fand, so blühte sie mir doch in hundert anderen Gestalten entgegen allüberall im wald- und poesiereichen Wangental, das ich viele Sommer lang in immer neuer Verzückung durchstreifte.

So fand ich Romantisches rund um mein Dorf, eine Romantik der Idyllen, traulich und zart. Zum Wesen der wahrhaft romantischen Landschaft wurde ich aber erst viel später geführt: In der vornehmen Stromlandschaft des Rheines von Rüdlingen-Buchberg bis zum Hohenklingen hinauf und auf dem Reiat mit seinem wunderbaren Weitblick in den Hegau hinaus. Beiden Landschaften eignet dasselbe echt romantische Gepräge an: die große Gebärde, die in die Ferne drängt, die sich schrankenlos im Unendlichen verströmen will. Unten am Rhein ist's das fließende Wasser, das vom Himmel kommt und zum Himmel steigt, ewig wechselnd — oben auf dem Reiat das Weben und Schweben der Lüfte zwischen den dramatisch aufsteigenden Basaltbergen der Hegauer Urlandschaft. Wie oft saß ich im Opfertshofer «Stich» und spähte über die stolze Kuppe des Hohentwil hinweg zum Silberspiegel des Untersees, der sich mit dem Saum des Himmels zu berühren schien!